

1. Sprachliche Kommunikation und Aspekte ihrer Typologisierung

Was tut man, wenn man einen Brief schreibt? Oben steht: „Braunschweig, den 17. April 1974“. Anrede: „Sehr geehrter Herr Müller, vielen Dank für Ihre freundliche Einladung vom 10. April“, usw. Abrede: „Mit freundlichen Grüßen Ihr Walther Meier“. Was hat derjenige getan, der diesen Brief schreibt, nämlich Walther Meier, der zuvor einen Brief von Martin Müller empfangen und gelesen hat? Herr Meier hat offensichtlich einen Leseakt vollzogen und als Konsequenz daraus einen Schreibakt. Sind Leseakte, Vollzüge also des Lesens, und Schreibakte, Vollzüge des Schreibens, Gegenstand der Beschreibung und Erklärung der Linguistik? Wie muß ich den „Gegenstand“ Sprache verstehen, damit Schreib- und Leseakte zum Objektbereich der Linguistik gehören?

Hilfestellung suchend könnte ich auf die Idee kommen, mich bei Klassikern der Sprachwissenschaft zu vergewissern, ob die Beschreibung von Schreib- und Leseakten der Linguistik obliegt. Ich greife – sicher nicht ganz willkürlich – zu Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale* von 1916, u. a. auch deshalb, weil dieser den Gegenstand moderner Sprachwissenschaft entscheidend geprägt hat. Das negative Resultat läßt mich zu einem mindestens zeitlich benachbarten Buch greifen: Richard M. Meyer, *Deutsche Stilistik*. 2. Aufl. 1913 (in der Reihe „Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen“). Hier lese ich: „§ 186. Brief. Als eine Zwischenstufe in der Entwicklung des Berichts hatten wir bereits den Brief zu erwähnen, indem er ursprünglich einfach ein Mittel der Meldung ist, eine bestimmte Form der Übermittlung von Nachrichten. Solang er dies bleibt, entwickelt er keinen eigenen Stil; vielmehr wird der Brief zu einer literarischen Gattung erst, wenn eine Reihe von Mitteilungen im Zusammenhang einem bestimmten Adressaten übermittelt werden. [. . .] Es gibt Epochen, in denen der individuelle Ausdruck sich noch nicht hervorwagt oder einem offiziellen Briefstil (wie in Gellerts Zeit) weichen muß. Schließlich gibt es, wie es scheint, jetzt wieder eine Epoche, in der der Brief auf die Stufe summarischer Benachrichtigung zurückgeht; Postkarte (und gar Ansichtspostkarte!) und Telegramm können treffliche Meldungen, Berichte, Epigramme, aber nur selten Proben des rechten Briefstils liefern.“ Die Beschreibung einer bestimmten Art von Schreib- und Leseakten, nämlich Briefschreibakten und Briefleseakten, fiele also nach diesem Mißerfolg bei F. de Saussure und dem nur relativen Erfolg bei R. M. Meyer der Stilistik zu. Ist dann Stilistik ein Teil der Linguistik? Angenommen, Walther Meier schreibt – aus verschiedenen Gründen – nach dem Erhalt eines Briefes von Martin Müller keinen Brief, sondern ein Telegramm: „Ankomme morgen. W. Meier.“ Warum fehlt hier die An- und Abrede? Warum fehlt das Personalpronomen *ich*, und warum diver-

giert die syntaktische Struktur der Telegrammäußerung von der üblichen Form schriftlicher Äußerungen? Liegt hier gleichfalls ein Schreibakt vor, und was unterscheidet diesen Telegramm-Schreibakt von dem Brief-Schreibakt? Kann ich über Telegramme etwas bei R. M. Meyer nachlesen? Oder gar bei F. de Saussure?

Angenommen, Walther Meier schreibt weder einen Brief noch sendet er ein Telegramm – Telegramme kann man nur senden bzw. schicken, nicht schreiben! –, sondern er greift zum Telefon. Sagt er dann auch: „Braunschweig, den 17. April 1974. Sehr geehrter Herr Müller!“? Warum beginnt man einen Brief mit dem Namen des Adressaten, also des potentiellen Lesers, ein Telefongespräch aber mit dem eigenen Namen: „Hier ist Meier“, nachdem zuvor Herr Müller sich gemeldet hat: „Hier ist Müller“. Warum sagt man am Ende nicht: „Mit freundlichen Grüßen“, sondern „Aufwiederhören“ oder manchmal auch „Aufwiedersehen“? Wenn Anfang und Ende eines Briefes und eines Telefongesprächs so verschieden sind, divergiert dann auch die sprachkommunikative (textuelle) Struktur überhaupt? Beim Telefongespräch liegt offensichtlich ein Sprechakt einerseits und ein Hör-Verstehensakt andererseits vor. Gehören auch sie zum Gegenstandsbereich der Linguistik? Was tut jemand, wenn er einen Sprechakt und ein anderer, wenn er einen Hör-Verstehensakt ausführt? Anders als beim Schreibakt und beim Leseakt liegen hier offenbar *direkte* Sequenzen vor: Auf einen Sprechakt des Kommunikanten A (Herr Meier) folgt direkt ein Hör-Verstehensakt des Kommunikanten B (Herr Müller), der wiederum direkt einen Sprechakt des Kommunikanten B zur Folge hat und so weiter, während beim Schreib- und Leseakt nur von *indirekten*, zeitlich und räumlich phasenverschobenen Sequenzen gesprochen werden kann. Im einen Fall also, dem der Sprech- und Hörverstehensakte, „face-to-face-Kommunikation“ oder „leibnahe Kommunikation“, im anderen Falle Fernkommunikation oder „leibferne“ Kommunikation. Aber das Telefongespräch dürfte sich dieser Dichotomie nicht fügen, insofern einerseits direkte Sequenzen vorliegen, indem ein unmittelbares zeitliches Nacheinander der Akte garantiert ist, andererseits aber räumliche Ferne vorliegt.

Angenommen, Herr Meier schreibt weder einen Brief, noch schickt er ein Telegramm, noch führt er ein Telefongespräch, sondern er sucht Herrn Müller zu einem direkten Gespräch auf, um sich für die Einladung zu bedanken und sie anzunehmen. Wie unterscheidet sich eine solche wirkliche face-to-face-Kommunikation, eine leibnahe Kommunikation, von anderen Kommunikationstypen? Herr Meier ist zu Anfang verlegen, was sich in fahriigen Gesten äußert; deshalb spricht er zu schnell und verhaspelt sich bisweilen; Herr Müller muß deshalb öfter nachfragen. (Wenn nicht einsichtig ist, warum Herr Meier vor Herrn Müller verlegene Gesten zeigt, sich verhaspelt usw., setze man an Stelle von Herrn Müller Fräulein Müller oder auch Frau Müller.) Damit ist aufgewiesen, daß es neben der „eigentlichen“ Sprechkommunikation, den Teilen der Äußerung also, die – grob gesprochen – in Laute und Wörter segmentierbar sind, zumindest noch zwei Teilbereiche gibt: Dazu zählen (1) diejenigen Faktoren, die als prosodisch bezeichnet werden

und deren wichtigste Akzent und Intonation sind. Eine Antwort auf die Frage Herrn Müllers an Herrn Meier, ob er seine (Herrn Müllers) Frau gesehen habe, kann je nach unterschiedlicher situationeller Voraussetzung (Präsupposition) lauten: „Ich habe sie nicht gesehen!“ (aber gehört), oder: „Ich habe sie nicht gesehen!“ (aber mein Kollege). Es liegen in diesem Falle (auch unter semantischem Aspekt) zwei unterschiedliche Äußerungen vor, die allein durch den unterschiedlichen Akzent differenziert sind. Zu den prosodischen Faktoren im weiteren Sinne zählen auch solche wie Tonhöhe, Sprechtempo, Sprechrhythmus, Lautstärke, die u. a. Aufschluß über die innere Disposition des Sprechers geben können. Darüber hinaus sind (2) Gestik (bezogen auf Hände und Arme) und Gesichts- und Körpermimik, also insgesamt: „leibgebundene Expressionen“ (Habermas) als zweiter Teilbereich zu benennen. Diese, die verbale (=wortbezogene) Kommunikation begleitenden Faktoren unterstützen die Sprechkommunikation, können sie manchmal aber auch desavouieren. Ich habe Gestik und Mimik deshalb sprachbegleitend genannt, weil sie prinzipiell unabhängig von verbaler Kommunikation sind, manchmal sogar deren Funktionen übernehmen können (z. B. Kopfnicken statt einer Äußerung wie: „Ich werde es tun.“).

Haben die prosodischen Faktoren und die leibgebundenen Expressionen ein Pendant auf der Seite des Schreibakts? Da es möglich ist, verschieden akzentuierte Äußerungen in den Druck zu übersetzen (s.o. S. 3), ist damit zu rechnen, daß es den prosodischen Faktoren (sicher nur partiell) äquivalente Mittel in der Schreibkommunikation gibt. Dazu zählen u. a.: (1') das Interpunktionsystem, Heraushebung im Manuskript, Typoskript und Druck (je unterschiedlich durch z. B. Unterstreichung, Kursive, Initialen etc.), die Anordnung der Schrift-, Schreibmaschinen- und Druckblöcke, evtl. auch die Beschaffenheit der Handschrift (bei Manuskript) und die Typenwahl (bei Typoskript und Druck). Diese Faktoren kommen, wie die prosodischen, nur zusammen mit graphischer bzw. typographischer verbaler (also wortbezogener) Kommunikation vor, können aber gleichfalls den intentionalen Kontext der Kommunikation spezifizieren. Daß allerdings auch Fehlininterpretationen (durch den Schreiber selbst) möglich sind, demonstrierte jener Liebhaber, der, weil er wußte, daß seine Geliebte nur mühevoll und langsam lesen konnte, nicht nur besonders deutlich, sondern auch besonders langsam schrieb.

Als Pendant zu den leibgebundenen Expressionen gesprochener Kommunikation sind in schriftlicher Kommunikation anzusehen: (2') Wahl und Beschaffenheit des Papiers; Entscheidung für Manuskript oder Typoskript; für Bleistift, Kugelschreiber, Tinte oder Filzstift. Diese Faktoren liegen außerhalb der eigentlichen Schreibkommunikation, sind aber geeignet, den intentionalen Kontext der Kommunikation zu bestimmen. Eine Bewerbung um eine hohe Beamtenstelle auf rosa oder lila Papier mit Büttenrand im Querformat würde durch eben die Wahl dieser „Unterlage“ die mögliche Erfolglosigkeit bewußt provozieren. Dennoch kann man insgesamt konstatieren, daß die Pendants zu den prosodischen, gestischen und mimischen Mitteln in der Schreibkommunikation viel schwächer ausgebildet sind; von

hier aus ergibt sich eine Erklärung für die stärkere Verbalisierung schriftsprachlicher Kommunikation, für das, was man gemeinhin den höheren Grad an Reflexion und Differenziertheit „geschriebener Sprache“ nennt.

Bis hierher habe ich gesprochene, geschriebene und gemischte (denken Sie an das Telegramm) Kommunikation angesprochen. Ich habe also differenziert hinsichtlich Fernkommunikation (geschriebene Kommunikation) und Nahkommunikation (gesprochene Kommunikation), also nach räumlichen und zeitlichen Kriterien. Gleichzeitig habe ich jeweils nur von zwei Kommunikationspartnern gesprochen oder die Zahl der Kommunikationspartner unberücksichtigt gelassen. Wird nun die Zahl der Kommunikationspartner in die Überlegung einbezogen, ist zu differenzieren zwischen einer einfach adressierten Form der Kommunikation: Zwei Partner führen die Kommunikation, und einer mehrfach adressierten Form der Kommunikation: mindestens drei und mehr Kommunikationspartner sind beteiligt. Am Beispiel: Herr Meier schreibt statt eines Briefes an Herrn Müller einen offenen Brief, den er in irgendeinem Publikationsorgan veröffentlicht: „Liebe Mitbürger“ (oder auch: „liebe Genossen“). Ein solcher öffentlicher Brief kann nun sicher nicht mehr eine Danksagung für eine Einladung beinhalten, sondern er muß ein Thema haben, von dem zumindest Herr Meier meint, daß es von öffentlichem Interesse ist: D.h. spezifischen Kommunikationsformen sind jeweils bestimmte Themenkomplexe zugewiesen. Man kann im Rahmen unterschiedlicher Kommunikationsformen nicht beliebige Inhalte verhandeln. Oder Herr Meier schreibt nicht einen offenen Brief, sondern er stellt sich auf einen größeren Platz und versucht, mit oder ohne Megaphon, interessierte Zuhörer, Passanten usw. anzusprechen. Demnach wäre nicht nur zwischen gesprochener Nahkommunikation und geschriebener Fernkommunikation, sondern, diese Kommunikationsformen überlagernd, zwischen einfach adressierter Kommunikation und mehrfach adressierter Kommunikation zu differenzieren.

Schon bei der Differenzierung zwischen Fernkommunikation und Nahkommunikation erwies sich, daß hier bestenfalls Endpunkte einer Skala markiert sind. Ist eine schriftlich hinterlassene Notiz und deren Kenntnisnahme wirklich zu vergleichen mit der Lektüre von Flugblättern z. B. der Reformationszeit? Außerdem ist das Ineinander von Nah- und Fernkommunikation zu beachten: Fernkommunikation wird häufig eingeleitet durch gesprochene Nahkommunikation, geschriebene Kommunikation geht vielfach geschriebener (graphischer oder typographischer) Kommunikation voraus und folgt ihr. In gleicher Weise sind einfach adressierte Kommunikation und mehrfach adressierte Kommunikation nur Endpunkte einer Skala. Hier ist nun zum notwendigen Verständnis eine weitere Unterscheidung einzuführen: Mehrfach adressierte Kommunikation ist zu unterteilen in Gruppenkommunikation und Massenkommunikation. Denn es macht einen Unterschied, ob Herr W. Meier sein Anliegen in einer Gruppe von Bekannten diskutiert oder ob er sich über einen spezifischen Kommunikationskanal an eine (Teil-)Öffentlichkeit wendet. Die Relevanz dieser Unterscheidung ist zu beobachten am

Beispiel von Bundestagsdebatten: Ob diese nämlich einerseits im Rahmen der Gruppenspezifität des Bundestages geführt werden oder ob sie durch eine Fernsehübertragung zur mehrfach adressierten Massenkommunikation führen. Diese findet statt in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, über Funk und Fernsehen.

Exkurs: Massenkommunikation, Frühneuhochdeutsch und das Problem der Entstehung einer überregionalen, zur Fernkommunikation tauglichen deutschen Standardsprache.

Historisch werden Formen der Massenkommunikation relevant in einer Periode, die man im Rahmen der deutschen Sprachgeschichtsforschung als Frühneuhochdeutsch bezeichnet, einer Periode, die von 1350 bis ca. 1700 rechnet. In diese Zeit (ca. 1440-60) fällt die Erfindung des Buchdrucks, also die Herstellung von Druckerzeugnissen mit beweglichen Lettern. Deshalb erscheint es konsequent, daß in dieser Zeit die Bedingungen geschaffen werden für die Bildung (Entstehung) einer überregionalen, zur Fern- und Massenkommunikation tauglichen deutschen Standardsprache (Schrift- und Hochsprache). In dieser Zeit wird auch der Grund gelegt für Sprachbarrierenprobleme, wie sie innerhalb der modernen Soziolinguistik diskutiert werden: Einerseits wurden durch den (allmählichen) Abbau des Lateinischen als Gelehrten- und Verwaltungssprache Sozialbarrieren niedergeissen, andererseits durch die Etablierung einer deutschen Standardsprache neue errichtet. Nur durch Partizipation waren die (neuen) Sozialbarrieren zu überwinden, die Möglichkeiten dazu sicherlich ungleich verteilt. (Deutsche) Standardsprache als Basis der Wissenschaftssprache, der Fernkommunikation, als spezifisches Vehikel zur Ausbildung einer Literatursprache, als Instrument zur Sprachreflexion und Sprachkritik: Ein sprachlicher „Mehrwert“ war (und ist) damit im Vergleich zu anderen Regional- und Sozialdialekten verbunden. Damit geht einher, daß die Standardsprache auch zur Ausübung von Herrschaft tauglich wurde und damit das mittelalterliche und spätmittelalterliche Latein ablöste. *Ende des Exkurses.*

Die bisher vorgenommene Typologisierung sprachlicher Kommunikation ist noch weiterzuführen. Stellen Sie sich vor, Herr Meier trägt seine Ansichten zu einer politischen Frage in einem kleineren Kreis vor, steht abrupt nach seinem informellen Vortrag auf und geht nach Hause. Damit läge eine Kommunikation vor, die ich monologisch nennen möchte: Einer spricht und alle anderen hören zu. Verändern sich hingegen die Rollen z. B. der Sprechenden bzw. des Sprechenden und der Zuhörenden bzw. des Zuhörenden beständig, so liegt eine dialogische Kommunikation vor. Monologische Formen der Kommunikation sind z. B. Befehle, Vorträge, die Lektüre einer Arbeitsanweisung am Arbeitsplatz. Dialogische Formen der Kommunikation sind Gespräche (z. B. „über den Gartenzaun“), Diskussionen, ein Briefwechsel.

In diesem Rahmen sind weitere Kriterien einzuführen, die sich mit den vorhergehenden nicht decken: die von „komplementärer oder asymmetrischer“ Kommunikation und von „symmetrischer“ Kommunikation. Asymmetrische Kommunikation ergibt sich dort, wo der Wissensstand oder die sozial bedingten Anwei-

sungsbefugnisse ungleich verteilt sind, wo aufgrund gesellschaftlicher Verhältnisse legitimierte oder nicht legitimierte Macht- oder Herrschaftspositionen ausgeübt werden. Solche Asymmetrien sind anthropologisch und soziokulturell bedingt und realisieren sich in Konstellationen wie Mutter und Kind, Lehrer und Schüler, Vorgesetzter und Untergebener, Arzt und Patient. Symmetrische Kommunikation hingegen realisiert sich dort, wo sich die Kommunikationspartner als gleichberechtigt betrachten oder vorhandene partielle Unterschiede auszugleichen trachten.

Noch eine letzte Kriteriengruppe möchte ich anführen, die in eine Systematik sprachlicher Kommunikation einzubringen ist: die von Kommunikation und Metakommunikation.

Man kann einerseits beobachten und feststellen den Typus des (relativ zur jeweiligen Kommunikation) unreflektierten kommunikativen Handelns. Ein Verkaufsgespräch in einem Lebensmittelgeschäft hat normalerweise diese Qualität. Daneben ist ein kommunikatives Handeln zu stellen, das die Bedingungen faktischer Kommunikation, in denen es selbst steht, zum Gegenstand des Gesprächs und damit der Reflexion und Argumentation macht und somit als metakommunikativ-reflexives Handeln einzustufen ist. Wenn man (als potentieller Käufer) während eines Verkaufsgesprächs an der Wohnungstür dem Verkäufer entgegenhält, der aufdringliche, ja aggressive „Ton“ des Verkäufers passe einem nicht, so ist das eine metakommunikativ-reflexive Äußerung (seitens des potentiellen Käufers), in der dieser seine Interessen artikuliert. Die Tätigkeit des Wissenschaftlers hingegen, der z. B. die sprachlichen Strategien der Werbesprache darstellt, ist als metakommunikativ-deskriptives Handeln zu bestimmen: Der Wissenschaftler steht im Rahmen des wissenschaftlichen Prozesses von Beobachtung, Beschreibung und Erklärung außerhalb des kommunikativen (und metakommunikativ-reflexiven) Handelns, das er selbst beschreibt. (Das heißt natürlich nicht, daß der Wissenschaftler nicht eigene kommunikative und metakommunikativ-reflexive Erfahrungen in die metakommunikativ-deskriptive Tätigkeit einbringt; vielmehr begründen solche Erfahrungen erst die Möglichkeit wissenschaftlicher Analyse.)

Um metakommunikatives Handeln in seinem Doppelcharakter deutlich zu machen, kann man auch die Prädikate ‘interkommunikativ’ und ‘extrakommunikativ’ benutzen: Einerseits wird innerhalb der Kommunikation über (‘meta’) diese selbst verhandelt, andererseits wird außerhalb der Kommunikation über diese im Rahmen wissenschaftlicher Beschreibung berichtet. Dabei kann der Zusammenhang zwischen diesen beiden metakommunikativen Handlungsspielarten so bestimmt werden, daß – allgemein formuliert – metakommunikativ-deskriptives Handeln (als extrakommunikatives) den Versuch darstellt, metakommunikativ-reflexives Handeln (als interkommunikatives) zu präzisieren und zu systematisieren mithilfe zusätzlicher wissenschaftlicher Annahmen und Interessen.

Diese Ausführungen zur Typologisierung sprachlicher Kommunikation können nun ihrerseits insofern systematisiert werden, als die jeweils aufgestellten Kriterien zur Unterscheidung sprachlicher Kommunikation zu beziehen sind auf konstitutive

Faktoren eines sprachlichen Kommunikationsmodells. Dabei sollen die Kriterien bezogen werden auf den Faktor Kommunikationspartner (Kriterienbildung 1, 2), auf den Faktor gesellschaftlicher Kontext (Kriterienbildung 3, 4), auf den Faktor situationeller Kontext (Kriterienbildung 5) und auf den Faktor Kanal- bzw. Medienspezifik (Kriterienbildung 6). Danach ergeben sich folgende Kategorien mit entsprechenden Subkategorien (weitere Erläuterungen werden anschließend gegeben):

1. Kommunikationspartner-Konstellation
 - 1.1. interpersonale Kommunikation (face-to-face):
einfach adressiert
 - 1.2. Gruppenkommunikation: mehrfach adressiert
 - 1.2.1. Großgruppenkommunikation
 - 1.2.2. Kleingruppenkommunikation
 - 1.2.3. Kategoriale Kommunikation
 - 1.3. Massenkommunikation: mehrfach adressiert
2. Form der Kommunikation (bezogen auf die Kommunikationspartner)
 - 2.1. monologische Kommunikation
 - 2.2. dialogische Kommunikation
3. Gesellschaftlicher Kontext
 - 3.1. asymmetrische Kommunikation
 - 3.2. symmetrische Kommunikation
4. Reflexions- und Anweisungsgrad der Kommunikation
 - 4.1. kommunikatives Handeln
 - 4.1.1. ausdrückliche Handlungsorientierung
 - 4.1.2. verdeckte Handlungsorientierung
 - 4.2. metakommunikativ-reflexives Handeln
 - 4.3. metakommunikativ-deskriptives Handeln
5. Situationeller Kontext
 - 5.1. Nahkommunikation
zeitlich und räumlich nah (gesprochen)
 - 5.2. Fernkommunikation
 - 5.2.1. zeitlich fern und räumlich fern (geschrieben)
 - 5.2.2. zeitlich simultan und räumlich fern (gesprochen)

6. Medienspezifik

6.1. direkt

6.2. indirekt (durch technisches Medium vermittelt)

Diese Systematik vermittelt nur eine grobe Übersicht. Die angegebenen Subkategorien können jeweils verfeinert werden (s. dazu „Anmerkung zur Literatur“ S. 10). Zu Kategorie 1 gehörte eine präzise Definition und Diskussion des Begriffs Gruppe. Diese Definition kann hier, entsprechend dem propädeutischen Charakter dieses Kapitels, nicht gegeben werden. Gruppe wird hier in dem Sinn verstanden, daß soziale Kollektive gemeint sind, die in spezifischen sozialstrukturellen Beziehungen und entsprechenden Rollenbeziehungen stehen und demgemäß in Kommunikation treten. Da der Begriff der Gruppe nach oben nicht exakt abzugrenzen ist, wurde eine grobe Sortierung in Großgruppe und Kleingruppe vorgenommen. Kategoriale Kommunikation findet innerhalb einer sozialen Kategorie statt, die dadurch ausgezeichnet ist (und sich insofern vom Begriff der Gruppe unterscheidet), daß die Mitglieder dieser Gruppe ein oder mehrere soziale Merkmale gemeinsam haben, ohne daß sie in einen direkten sozialen Kontakt treten. Kategoriale Kommunikation ist z. B. diejenige des Taxenfunks oder solche von Amateurfunkern. Massenkommunikation ist dadurch ausgezeichnet, daß sie sich an ein breit gefächertes (dispersedes) Publikum wendet, dessen Zahl nicht exakt anzugeben ist. Die Kategorie „Reflexions- und Anweisungsgrad der Kommunikation“ erhält über die oben erläuterten Subkategorien eine weitere Spezifizierung: Bei kommunikativem Handeln ist zwischen den in 4.1.1. und 4.1.2. genannten Subkategorien zu differenzieren. Ästhetische (literarische) Kommunikation ist im wesentlichen nur unter den Aspekten einer verdeckten Handlungsorientierung zu begreifen.

Ein spezieller sprachlicher Kommunikationsprozeß zwischen Kommunikanten in einer Kommunikationssituation zeichnet sich nun dadurch aus, daß er jeweils durch eine Subkategorie (oder zumindest deren Dominanz) der sechs Kategorien zu belegen und damit einem spezifischen Kommunikationstyp zuzuweisen ist. Eine akademische Vorlesung wäre z. B. einzuordnen, indem ihr die Subkategorien 1.2.2; 2.1.; 3.1.; 4.3.; 5.1.; 6.1. zugeteilt werden. Die Tagesschau des Fernseh-Programms erhielt die Subkategorien: 1.3.; 2.1.; 3.1.; 4.1.2.; 5.2.2.; 6.2. Ein „Gespräch über den Gartenzaun“ erhielt die Subkategorien: 1.1.; 2.2.; 3.2.; 4.1.2.; 5.1.; 6.1. Übereinstimmende Zuweisung entsprechender Subkategorien macht somit einen spezifischen Kommunikationstyp aus.

Wie man sieht, wird durch das etablierte Kategorieninventar und die daraus resultierende Möglichkeit der Typologisierung sprachlicher Kommunikation nur eine erste (und unvollständige) Systematisierung faktischer Kommunikationsprozesse geleistet. Dabei habe ich bis jetzt nicht gesagt, was sprachliche Kommunikation eigentlich sei (und somit auf ein Vorverständnis gesetzt); mit welchen anderen Tätigkeiten – außer leibgebundenen Expressionen – sie verwoben ist; welche Rolle

sie im gesellschaftlichen Leben von Menschen spielt; wer sich welcher Kommunikationstypen warum, wann und wo, mit wem und mit welchem Erfolg oder Mißerfolg bedient. Hätte ich nicht nur Ansätze zu einer Kommunikationstypologie geliefert, sondern das auch schon gesagt, bliebe immer noch zu fragen, welche fundierenden sprachtheoretischen Einsichten die Linguistik zu leiten haben, die solche Probleme ihrem Objektbereich (in Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen) zurechnet. Wenn es u. a. Aufgabe der Linguistik sein soll, die Voraussetzungen, Bedingungen und Ergebnisse sprachlicher Kommunikation zu beschreiben und zu erklären, dann gehört dazu, daß man mit einem eingeschränkten Verständnis von Sprache sich nicht zufrieden gibt. Dies kann z. B. darin bestehen, daß man die Sprache (einer definierten Sprachgruppe) bestimmt als die Menge aller Sätze dieser Sprache, die durch die Grammatik, zusammen mit einer Strukturbeschreibung, aufgezählt werden – und diese Bestimmung für hinreichend hält, so daß daraus folgt, daß Sprachwissenschaft mit einer so bestimmten Grammatiktheorie und -beschreibung gleichgesetzt wird. Ein solches eingeschränktes Sprachverständnis kann auch darin bestehen, daß man eine Einzelsprache auf ihre Darstellungsfunktion (nach Bühler), also auf ihre Eigenschaft, außersprachliche Sachverhalte abzubilden bzw. widerzuspiegeln, reduziert und dies im Rahmen einer semantischen Theorie zu beschreiben und erklären versucht. Eine Linguistik, die sich die Aufgabe stellt, sprachliche Kommunikation im gesellschaftlichen Kontext zu beschreiben und zu erklären, wird solche Sprachauffassungen als reduziertes bzw. eingeschränktes Verständnis von Sprache zurückweisen. Reduziertes Verständnis von Sprache wirft Wittgenstein einer spezifischen sprachphilosophischen Richtung vor, indem er deren eingeschränktes Verständnis von (und natürlich Interesse an) Sprache kritisiert: „Es ist interessant, die Mannigfaltigkeit der Werkzeuge der Sprache und ihrer Verwendungsweisen, die Mannigfaltigkeit der Wort- und Satzarten, mit dem zu vergleichen, was Logiker über den Bau der Sprache gesagt haben. (Und auch der Verfasser der *Logisch-Philosophischen Abhandlung*).“ (Philosophische Untersuchungen, abgekürzt: PU § 23). Zuvor spricht Wittgenstein von der Mannigfaltigkeit der „Sprachspiele“: „Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und anderen, vor Augen: Befehlen, und nach Befehlen handeln – Beschreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen, oder nach Messungen – Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung (Zeichnung) – Berichten eines Hergangs – Über den Hergang Vermutungen anstellen – Eine Hypothese aufstellen und prüfen – Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme – Eine Geschichte erfinden; und lesen – Theater spielen – Reigen singen – Rätsel raten – Einen Witz machen; erzählen – Ein angewandtes Rechenexample lösen – Aus einer Sprache in die andere Übersetzen – Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten.“ (PU § 23). Eine Linguistik, die sich vornimmt, solche Sprachspiele, zumindest ausgewählte, ihrem Gegenstandsbereich einzugliedern, ist seit einiger Zeit unter dem Terminus Pragmalinguistik bzw. linguistische Pragmatik bekannt. Analog zu der Wortbildung Sprach-Wissenschaft und in

(terminologischer) Übereinstimmung mit K.-O. Apel (u.a. 1974) kann man auch von einer Sprachpragmatik sprechen. Deren sprachtheoretische (zeichentheoretische) Begründung soll im folgenden Kapitel nachgezeichnet werden.

Anmerkung zur Literatur: Die begriffliche Differenzierung von komplementärer und symmetrischer Kommunikation geht auf Watzlawick, Beavin, Jackson (1972) 68-70 zurück; zu Kommunikation und Metakommunikation vgl. „Anmerkung zur Literatur“ von Kap. 4 (S. 53). – Nicht eine Bestandsaufnahme zum Thema sprachliche Kommunikation ist hier beabsichtigt (die an dieser Stelle funktionslos und zudem nicht zu leisten wäre), sondern ein Bezug auf solche Arbeiten, die eine Typologie sprachlicher Kommunikation zu erarbeiten versuchen. B. Badura und K. Gloy (1972, 18 - 20) haben dem Begriff der „Massenkommunikation“ den der „dialogischen (personalen/direkten) Kommunikation“ gegenübergestellt, wobei sie deren Verhältnis zueinander als „komplementär“ bezeichnen (S. 18): „Den kennzeichnenden Unterschied beider Arten von Kommunikationsprozessen sehen wir [...] in bestimmten strukturellen Zügen [...]“ (S. 19), die sie anschließend zu vier Oppositionen zusammenfassen. Ihr Ergebnis:

| | | | | |
|--|---|---|------------------------|-----------------------------|
| A1, B1, C1, D1: dialogische / face-to-face- Kommunikation | A 1 direkt / personal | B 1 gegenseitig / symmetrisch | C 1 privat | D 1 Präsenz- publikum |
| A2, B2, C2, D2: Massen- kommunikation | A 2 indirekt / durch techn. Medium ver- mittelt | B 2 einseitig / asymme- trisch | C 2 öffent- lich | D 2 disperes Publikum |

Skizze 1: Oppositive Merkmale dialogischer face-to-face-Kommunikation und Massenkommunikation

Ihr Kommentar: „Jedes dieser Merkmale taucht wenigstens in einer Kommunikationssituation auf. Um aber von dialogischer bzw. Massenkommunikation zu sprechen, bedarf es einer Kombination aller vier oberen bzw. unteren Merkmale im Schema. Nach den Kombinationsregeln lassen sich weitere Konstellationen (und damit andere Kommunikationssituationen) erstellen; diese treffen z. T. reale Situationen (z. B. A 1, B 2, C 1, D 1: Standpauke eines autoritären Vorgesetzten), z. T. nicht denkbare Merkmalkonstellationen“ (S. 20). Das hier vorgestellte Modell ist – auch im Sinne einer Grobstrukturierung – unvollständig insofern, als z. B. situationelle Subkategorien, solche der Form und des Reflexionsgrades der Kommunikation fehlen. Zudem wird einseitig auf die Dichotomie dialogische Kommunikation versus Massenkommunikation abgestellt, und „Zwischenformen“ der

Kommunikation werden erklärt als eine Kombination von Merkmalen, die Massenkommunikation und dialogische Kommunikation charakterisieren, was sicher unbefriedigend ist.

Badura und Gloy verweisen bei ihren Ausführungen auf W. Schulz (1971, 92 f.), der gleichfalls „zu dieser Bestimmung von Massenkommunikation gelangt“ und der in gleicher Weise der Massenkommunikation die der „personalen (face-to-face-) Kommunikation“ gegenüberstellt unter Zuteilung nahezu identischer Merkmale für beide Arten von Kommunikation, wie sie Badura und Gloy in ihrem Beitrag aufführen.

K. Koszyk und K.H. Pruys (1969, 190 - 197) kommen zu einer detaillierten Beschreibung von „Kommunikationssystemen“. Sie unterscheiden: „(a) Das intrapersonale Kommunikationssystem“, bei dem Kommunikator und Rezipient identisch sind; (b) das „interpersonale Kommunikationssystem“, bei dem „wechselndes Rollenverhältnis zwischen Kommunikator und Rezipient“ vorliegt; (c) das „Gruppenkommunikationssystem. Als Gruppen gelten soziale Kollektive, deren Mitglieder aufgrund gemeinsamer Werte und sanktionsierter Verhaltenserwartungen in einem sich positionell stabilisierenden Rollenverhältnis zueinander stehen“; (d) „kategoriale Kommunikationssysteme. Als soziale Kategorien werden in der soziologischen Literatur häufig solche Gruppierungen von Personen bezeichnet, die zwar ein Merkmal oder eine bestimmte Merkmalskombination gemein haben, ohne daß jedoch die Mehrzahl miteinander direkten sozialen Kontakt hat. Ihre gemeinsamen Merkmale prädisponieren sie allerdings für die Aufnahme spezifischer Informationsangebote“; (e) „kategoriale Massenkommunikationssysteme. Die kategorialen Massenkommunikationssysteme sind spezialisierte Massenkommunikationssysteme, insofern als das jeweilige kategorial definierbare Publikum eine deutliche Spezialisierung des Informationsangebotes erlaubt oder fordert. Darin unterscheiden sie sich von den eigentlichen Massenkommunikationssystemen“. (Als Beispiele kategoriale Massenkommunikation werden u. a. Parteiorgane, Fachzeitschriften, Landfunk, dritte Programme genannt); (f) „Massenkommunikationssystem.“ Dieses „ist charakterisiert durch eine polarisierte Verteilung der kommunikativen Rollen: auf der einen Seite findet sich der Kommunikator bzw. eine aufgabenorientierte Gruppe von Kommunikatoren und auf der anderen Seite eine große Anzahl von Rezipienten [. . .]“. Dieser Versuch einer Subkategorisierung von „Kommunikationssystemen“ orientiert sich an dem, was ich oben die Konstellation der Kommunikationspartner genannt habe. Die Subkategorie „kategoriale Kommunikation“ ist dieser Systematisierung entnommen. Ob das „intrapersonale Kommunikationssystem“ sprachkommunikativen Prozessen zuzuordnen ist, hängt von der näheren Bestimmung von Kommunikation als sozialem Handeln ab. (S. dazu Kap. 3). Indem nun die Konstellation der Kommunikationspartner zum alleinigen Kriterium der Systematisierung gemacht wird, werden andere spezifische Merkmale von Kommunikationsprozessen diesen in der Beschreibung mehr intuitiv und weniger systematisch zugeordnet.

Die übliche Gegenüberstellung von dialogischer Kommunikation und Massenkommunikation unterwirft H. Buddemeier (1973, 51) einer Kritik. Er selbst versucht die „Kommunikationsvorgänge“ zu ordnen nach den Kriterien der „Situati-

tion“: Einerseits „faktisch-dialogische Kommunikation“, für die folgende Merkmale als kennzeichnend angegeben werden: „1) das Geben und Verstehen von Zeichen geschieht gleichzeitig; 2) es ist nicht festgelegt, wer die Zeichen gibt und wer die Zeichen versteht; 3) die sich aus der Kommunikation ergebende Handlungsorientierung entsteht aufgrund des Dialogs der Beteiligten“ (S. 44 f.) (als Beispiele werden angeführt eine „Beratungsrunde“ – für die alle Merkmale zutreffen – und eine soldatische Befehlssituation bzw. der Bericht eines soldatischen Untergebenen, für die nicht alle Merkmale zutreffen); andererseits „fingiert-dialogische Kommunikation“: „Für sie ist kennzeichnend, daß Zeichen gegeben werden, ohne daß die Möglichkeit besteht, während des Zeichengebens zu prüfen, ob die Zeichen verstanden werden und wie der Adressat reagiert“ (S. 47). (Als Beispiele werden u. a. „Schreiben oder Lesen eines Briefes, eines Buches; das Halten oder Hören einer Rede“ usw. angeführt.) Außerdem unterscheidet Buddemeier „Kommunikationsvorgänge“ u. a. noch „nach der Art und Weise der Vermittlung“ (S. 55 ff.): Einerseits „ausdrückliche Handlungsorientierung“, für die als Beispiel ein Hilferuf angegeben wird, andererseits „verdeckte Handlungsorientierung“, die weiter differenziert ist in „ästhetisch vermittelte Handlungsorientierung“ (z. B. im Rahmen fiktiver Texte) und sog. „Kontaktgespräche“, bei denen es „um das Verhältnis der Dialogpartner zueinander“ gehe. Die Einführung dieser Kriterien (innerhalb der Kategorie „Reflexions- und Anweisungsgrad der Kommunikation“) in die oben (S. 7 f.) dargestellte Systematisierung geht auf Buddemeier zurück. Insgesamt ist auch bei Buddemeier festzustellen, daß die zu etablierende Kriterienbildung nicht systematisch auf wesentliche Faktoren der Kommunikation bezogen ist.

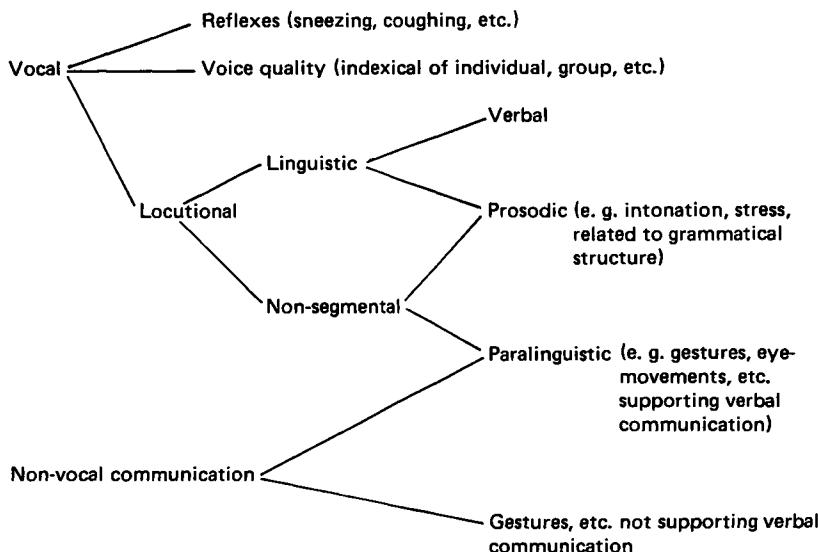
Der oben dargestellte Versuch, dies zu tun, kann im weiteren Sinne verglichen werden mit dem Bemühen der Freiburger Forschungsstelle um H. Steger, eine Theorie gesprochener Kommunikation im Rahmen der Kategorien Redekonstellation und Redekonstellationstyp zu erstellen (vgl. z. B. H. Steger und E. Schütz (1973) 194 ff.); K.-H. Deutrich und G. Schank (1973) 242 ff.). In einer neueren Publikation im Rahmen der Freiburger Forschungen: „Vorschlag zu einer Typik der Kommunikationssituationen in der gesprochenen deutschen Standardsprache“ (1973, 76 ff.) skizziert K.-H. Bausch „Vorschläge zur Erweiterung des Modells“ (sc. der Faktoren der Redekonstellation): 1. Partnerkonstellation; 2. Mitteilungsaspekt; 3. Modalität der Themenbehandlung; 4. Situationsabgrenzung; 5. Grad der Vorbereitetheit; 6. Verschränkung Text - Situation; 7. Einzelsprecher - Hörer-Verhältnis; 8. Sprecherzahl; [...]]; er möchte das Modell der Redekonstellation als „Modell der Kommunikationssituationen“ einbringen in ein „Gesamtmodell zur heuristischen Beschreibung von Kommunikationssituationen“ (S. 97): „Ein solches Modell könnte in fünf einander überlagernden Stufen aufgebaut sein. Aus methodischen Überlegungen heraus erscheint es jedoch sinnvoll, daß die einzelnen Stufen wie selbständige Teilmodelle erscheinen, die, um das Gesamtmodell zu erhalten, aufeinandergelegt werden müßten“ (S. 97 f.). „Die fünf Stufen wären: 1. Raumfaktoren; 2. situative Merkmale; 3. Sprecherdaten; 4. Rollenbeschreibungen; 5. Thematik“ (S. 98). Sicher sind, verglichen mit dem oben vorgelegten Entwurf, auch diese Stufen eines Gesamtmodells gesprochener Kommunikation noch ergänzungsbedürftig. Aber der Entwurf zeigt, daß jede Typologisierung sprach-

licher Kommunikation auszurichten ist an Faktoren, die im Rahmen einer Theorie zu benennen und zu relationieren wären und die je nach Zielsetzung grob oder differenziert zu strukturieren wären. So schlägt K.-H. Deutrich (1973, 121) im Rahmen eines detaillierten und innerhalb eines spezifischen Forschungsprojekts stehenden Erkenntnisinteresses vor, die jeweilige *Sp e c h s i t u a t i o n* auf der Basis folgender Merkmale einzuordnen: „1. Information zum gesamten Kommunikationsakt: a. Zur Kommunikation benutztes Medium; b. Handlungsbegleitende Kommunikation oder nicht? ; c. Ort/Raum, an dem der Kommunikationsakt stattgefunden hat; d. Geschlecht und Alter der Partner; e. Gruppenzugehörigkeit der Partner; f. Soziale Beziehungen der Partner, d.h. Indikatoren für soziale Rollen, Beruf; g. Thema oder Themen des Kommunikationsaktes. 2. Daten über den Informanten während eines bestimmten Kommunikationsaktes: a. soziale Rolle; b. situative Rolle des Informanten; c. sprachlich aktives oder rezeptives Verhalten; d. Interesse am Kommunikationsgegenstand; e. Intention im Kommunikationsakt; f. Vorbereitung auf den Kommunikationsakt; g. Häufigkeit der Kommunikation mit einem bestimmten Partner für den Informanten. 3. Technische Zusatzinformationen: a. Länge des Kommunikationsaktes; b. Zahl der Beteiligten; c. Tageszeit, Wochentag und Monat des Kommunikationsaktes.“

Da in diesen Kapiteln Typisierungsaspekte sprachlicher Kommunikation angesprochen sind, sei an dieser Stelle auf Lyons (1972) verwiesen, der bei dem Versuch, die Beziehungen zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation aufzuzeigen, zunächst zwischen den Komponenten „vocal“ („stimmlich“) und „non-vocal“ differenziert (S. 50 ff.). Drei Komponenten der „vocal“ Kommunikation werden unterschieden: „verbal, prosodic und paralinguistic“ (‘verbal’, ‘prosodisch’ und ‘parasprachlich’). Innerhalb dieser Komponenten etabliert Lyons zwei Dichotomien: einerseits „verbal [das sind segmentierbare sprachliche Einheiten] and prosodic“, andererseits „prosodic and paralinguistic“. Die erste Dichotomie wird unter dem Begriff „linguistic“ (‘sprachlich’), die zweite unter „non-segmental“ zusammengefaßt. „Linguistic“ und „non-segmental“ werden unter den Oberbegriff „locutional“ gestellt: „My reason for wishing to establish these two different dichotomies is that, from one point of view, the verbal and the prosodic components go together; they would definitely be regarded as part of language by all linguists, whereas the situation with respect to paralinguistic features is far less clear. From another point of view, however, prosodic and paralinguistic features go together: they are ‘superimposed’, as it were, upon the segments (phonemes, syllables, words, etc.) which constitute the verbal component of the utterance“ (S. 52). Innerhalb dieses Systems ‘stimmlicher’ („vocal“) Kommunikation subsumiert Lyons unter ‘parasprachlichen’ Faktoren lediglich solche, die oben (S. 3) als ‘leibgebundene Expressionen’ benannt wurden. Auf die kontroverse Bestimmung von parasprachlich und Paralinguistik innerhalb der Forschung macht er aufmerksam (S. 53). Darüber hinaus rechnet er der stimmlichen Komponente einerseits „vocal reflexes“ (‘stimmliche Reflexe’ wie Nießen, Gähnen, Husten) zu, andererseits „voice quality“ (Stimmqualität). Stimmliche Reflexe sind lediglich Signale, die von den Hörern interpretiert werden können; die Stimmqualität hingegen als eine physiologische und kulturelle Komponente dient der Selbstpräsentation sowohl in individueller wie gruppenspezifischer Hinsicht und hat, indem

sie die Identität des Sprechers signalisiert, eine „indexical“ (‘indexikalische’, d.h. Merkmale anzeigen) Funktion.

Der Herausgeber des Sammelbandes (R. A. Hinde) faßt Lyons’ Ordnung in folgender Skizze zusammen (S. 91):



Skizze 2: Beziehungen zwischen verbaler und nicht-verbaler Kommunikation

Auf der Basis dieser Systematisierung kann Lyons Aussagen über den Grad der ‘Versprachlichung’ („linguisticness“) innerhalb dessen machen, was er die „locutional“ Komponente (s. o.) nennt, „such that the verbal component is the ‘most linguistic’, prosodic features are more ‘linguistic’ than paralinguistic features, and within the set of prosodic features some, like stress [‘Akzent’] and intonation, are more ‘linguistic’ than others; and paralinguistic features are more ‘linguistic’ than the non-linguistic components, voice quality and vocal reflexes. By ‘more linguistic’, in this sense, we mean ‘taken as more central by the linguist’. The interesting question is why the linguist should evaluate ‘centrality’ in the way that he does. And the answer would seem to be that the more ‘central’ a particular component is the more specific it is to human language by contrast with the signalling systems of other species and human signalling systems other than language“ (S. 54).

Wie kontrovers die Bestimmung des Begriffs „paralinguistisch“ ist, geht aus Scherer (1974) 119 - 131 hervor, der unter dem Begriff „paralinguistische [korrekt: paraprachliche] Komponenten“ einerseits „Stimmqualität“ (S. 119 - 124),

andererseits „Sprechweise“ („Intonation, Rhythmus und Sprechtempo“) begreift. – Lyons Kategorien „paralinguistic“ und „non vocal communication“ fassen Watzlawick, Beavin, Jackson (1972) 61 - 68 unter dem Begriff „analogische Kommunikation“, die sie der „digitalen“ (verbalen) gegenüberstellen; hier auch ein bewertender Vergleich der Funktionsfähigkeit beider Typen; vgl. auch Maas/ Wunderlich (1972, 85 f.); vgl. insgesamt Ruesch, Kees (1972).